

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 265. Bromberg, den 14. November 1936

Der tolle Achaz.

Roman von Joh. Wilhelm Hendel.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Achaz aber hat in diesen Tagen, wo in Paris die neue Ordnung Europas beschlossen wird, Zeit genug, um über seine Vergangenheit und Zukunft nachzudenken.

Aus seinem Gesuch an den König, ihn wieder als Offizier einzustellen, kann nichts mehr werden. Sein linker Arm wird infolge der schweren Verwundung nie wieder ganz gebrauchsfähig sein. Was soll ich also anfangen? Er fragt es immer und immer wieder . . .

Der Notar ahnt seine Sorgen und hat seinen Namen und seine Adresse der Zentralpoststelle in Paris angegeben, die alle Briefe aus Deutschland den Soldaten des Feldheeres zuleitet. Drei Briefe bekommt Achaz auf einmal. Der eine ist von Lord Irving. Er lädt ihn zu einem Besuch nach London ein. Der andere Brief stammt vom Auktionator in Berlin, der aus der Versteigerung der verschuldeten Güter, die bis zur Beendigung des Krieges aufgehoben war, über zehntausend Taler für Achaz herausgeholt hat. Damit läßt sich schon eine neue Existenz begründen, denkt er frohbewegt.

Den dritten Brief hat Hortense Geraldi geschrieben. Ihre klare, schöne Handschrift ist Achaz eine rechte Wohltat. Gutgelaunt berichtet sie von ihrem Zusammentreffen mit Hortense von Ullins. „Ihre Grüße habe ich ausgerichtet, und sie hofft, Sie recht bald kennenzulernen. Ich habe ihr alles, was Sie getan haben, erzählt und sie sehr neugierig gemacht. Nun glaubt sie, daß Sie eines Tages aus den Nebeln des Teufelsmoors auftauchen und Gestalt werden müßten. Ich hoffe, Sie enttäuschen das liebenswürdige Mädchen nicht und kommen auf der Rückreise nach Deutschland hierher nach Cleve — an die Stätte Ihrer alten Wirksamkeit und Erfolge, damit sie Ihnen persönlich den Dank abstatten kann. Darüber würde sich niemand mehr freuen als Ihre Hortense Geraldi". —

Einer solchen Bitte kann er nicht widerstehen.

Und eines Tages bekommen seine Wünsche Flügel, und von Aachen her, bis wohin er mit der Post gefahren ist, wandert er zu Fuß dem Niederrhein zu . . .

Tagelang ist er allein . . . Trifft niemand, kann sich versenken in die Einsamkeit der Wälder und Heidebreiten . . .

Und wie er einmal am Waldrand lagert und den Weg hinab blickt, sieht er aus dem Kiefernwäldchen im Süden eine Staubwolke aufsteigen. Es rasselt und blitzt in der Sonne. Und kommt dröhnend näher. Und es durchfährt ihn mit Blitzesschnelle die Erkenntnis: ein durchgehendes Fuhrwerk! Menschen in Gefahr! Auf! Das Gefährt braust heran. Eine Frau steht aufrecht im Wagen und hält wie eine Verzweifelte die Leine, ohne die wildgewordenen Tiere zügeln oder etwas ausrichten zu können.

Achaz wird ganz ruhig. Hier kann nur Entschlossenheit und Einsatz des Lebens ein großes Unglück abwenden . . . Nun sind sie heran . . . Er hört das Schnauben der heranjagenden Pferde. — Jetzt ein Anlauf und Sprung. — Er packt in die Zügel des Handpferdes, preßt ihm die Nüstern zusammen, schwebt in der Luft, wird geschleift — hin- und hergeworfen, hält mit rasender Gier — Kraft gegen Kraft, Mensch gegen Tier — fest und spürt, daß er Sieger bleibt.

Die Frau, von der er vorher nur einen flüchtigen Umriß sah, da seine ganze Aufmerksamkeit den Pferden galt, ist vom Wagen gesprungen und tritt auf Achaz zu.

„Hortense — Hortense Geraldi . . . Sie hier? . . .

„Ja — ich bin's — willkommen, Achaz — in meiner Heimat!"

Beinahe hätte sie gesagt: auf meinem Grund und Boden! Aber das darf er ja noch nicht wissen.

„Dank — herzlichen Dank!" sagt sie, seine Hände drückend. „Ohne diese starken Hände läge ich jetzt irgendwo mit zerschmetterten Gliedern . . ."

Achaz reißt einen Wacholderbusch aus und schlägt die Bremsen tot, die sich an die Pferde gesetzt und sie so wild gemacht haben. Hortense hilft ihm dabei. Dann führen sie die zitternden und schnaubenden Tiere in den Schatten.

„Daß Sie gesund wieder da sind, Achaz . . . wie freue ich mich . . .! Daß Sie aus diesem Krieg als Sieger heimkehren . . .?"

Der Strahl ihrer blauen Augen leuchtet aus ihrem gebräunten Gesicht. Noch nie erschien ihre Schönheit ihm so kraftvoll und eigenartig wie heute — hier im goldenen Rahmen der Freiheit von Sonne, Luft und Heide.

„Hortense — Sie waren mein guter Stern in all der schweren Zeit . . . Wie oft habe ich an Sie gedacht . . . Wie oft gewünscht, mich mit Ihnen aussprechen zu können, wie oft Sehnsucht danach empfunden, Sie am Flügel sitzen zu sehen und Ihnen zuzuhören, ganz still . . ."

„Loben Sie nicht zu früh . . ." scherzt Hortense. „Erst sollen Sie das Fräulein von Ullins kennen lernen, von dem Sie sich so viel erträumten . . . wahrscheinlich überstrahlt sie mich so stark, daß von mir nicht mehr viel übrig bleibt . . . Ich bin in diesen Wochen als Besuch bei ihr. Wir warteten beide auf Ihre Rückkehr . . . Wie überrascht wird sie sein, wenn ich Sie jetzt mitbringe . . . Übrigens, merken Sie nichts! . . ."

Sie streckt die Hand in die Luft. „Der Wind nimmt langsam zu."

Achaz blickt nach Westen. Dort, wo die Wälder dunkeln, leuchtet es aus den fahlgelben, zerrissenen Wolken. — „Es kommt ein Gewitter."

„Wir müssen so schnell wie möglich zum Schloß fahren", sagt Hortense.

Sie besteigen den Wagen. Achaz läßt die Pferde in schlankem Trab davongehen, und sie merken: der jetzt die Zügel hält, hat die richtige Hand. Es ist der Herr . . .

Als sie im Schloßhof ankommen, fallen die ersten schweren Tropfen. Blitze zucken über den Park, und der Sturm braust durch die Kronen der uralten Bäume, die das

Schicksal und den Wechsel der Geschlechter miterlebt und miterlitten haben . . . Der Donner rollt nah und näher. Während die Stallburschen die Pferde ausschirren, springt Hortense leichtfüßig die Freitreppe zum Schloß empor.

„Ich werde Sie anmelden. Aber ehe wir uns alle im Musikzimmer treffen, erfrischen Sie sich, wie es Ihnen paßt! Wilbrecht ist Ihnen behilflich". — So hatte sie Achaz rasch und freudig erregt zugeflüstert.

Als er kurze Zeit danach, erfrischt und vom Reisestaub gereinigt, in das Vestibül tritt, fühlt er, wie die Erinnerungen über ihn herstürzen. Wie ein Flug weißer Tauben sind sie heute, die Gedanken an die Zeit, wo er hier in diesen Räumen die größte Komödie seines Lebens spielte.

Und noch einmal kommen und gehen die Gestalten an ihm vorüber, die hier mit ihm wandelten: Juliane, die nun schon lange auf dem Währinger Friedhof in Wien ruht, Jérôme, der Gestürzte, der als Schatten seines großen Bruders bereits vergessen ist, Chaumette, der sein verdientes Ende fand . . . nur er blieb übrig, er, der das Abenteuer suchte.

Ein Schauder vor der Nähe des Abgrundes erfaßte ihn nun doch, an dessen Rand er oft ging, unbegreiflich verwickelt in das Widerspiel von Schein und Sein, und doch gerettet.

Er steigt langsam, ganz langsam die breite Treppe empor und betritt das Musikzimmer, aus dem bereits die präludierenden Akkorde klingen, die Hortense Geraldi anschlägt.

Sie hat ein festliches Kleid angezogen. Das schöne, sanfte Rot des Stoffes leuchtet um sie, deren Haar unter dem breiten weißen Band der griechischen Frisur glänzt wie die braune Schönheit der reifen Kastanie. „Fräulein von Ullius wird gleich erscheinen" sagt sie.

Und, Achaz mit lieblichem Lächeln zunickend, beginnt sie zu spielen. Ein paar Läufe in akkordischen Tonfolgen zuerst . . .

Achaz lehnt sich in die weichen Polster des Sessels und läßt sich von der Flut der Töne umrauschen.

Draußen tobt mit unverminderter Heftigkeit das Gewitter. Halbdunkel ist es im Zimmer. Aber nichts vermögen die entfesselten Elemente gegen die zärtliche, sanfte Weise, die über allem Dunst und Nebel heraufsteigt: gegen das Allegretto grazioso sind sie machtlos. Eine Weile hält Hortense plötzlich inne, als müsse sie über etwas nachdenken. Ihre schlanken Hände ruhen auf den Tasten. Und Achaz sagt leise und schonend:

„Das Thema ist endlich die Erlösung nach vielen Fahrten und Schmerzen, die ich erlitt wie der Welt- und Seefahrer Odysseus. Nun aber bin ich an einem Königshof gelandet, und Sie, Hortense, sind die Nausikaa, die mich mit Musik und Schönheit beglückt. Und da ziehen sie noch einmal alle an mir vorbei, die alten bunten Geschichten, die ich erlebte: Louis Ferdinands Sieg und Tod, und Preußens Wiedergeburt und der junge Ullius, der wirklich der echte Sohn des alten Freiherrn war, und deshalb auch tapfer kämpfend in der Schlacht fiel, und Chaumette, den meine Ulanen bei Ligny fingen und aufhingen, und Irving, der gute, kluge Irving, der Menschenkenner, der uns beide so liebt, und alle meine Kameraden, der Wölfing, der Kröger und die anderen, von denen viele gefallen sind, und Lützow, der Held, und Sie, Hortense, und die unglückliche Juliane. Und nur eine fehlt noch in dem Reigen; die eine, um derentwillen so vieles geschah, was ich tat, Hortense von Ullius. Warum kommt sie nicht!"

„Sie kann jede Minute eintreten . . ."

Und nun greift Hortense Geraldi wieder in die Tasten, und das Allegretto wird eine jauchzende Melodie.

Und dann ruhen ihre Hände, als die Weise selig ausklingt.

Sie dreht sich um, und schaut Achaz ernst an.

„Ja!" sagt sie langsam, und steht auf, „nun ist es aus — das Spiel. Ihr Spiel und mein Spiel. Und nun hole ich das Fräulein von Ullius".

Sie öffnet die Tür und geht hinaus. Gleich darauf tritt sie wieder ein, und hinter ihr erscheint der alte Wilbrecht, der Achaz strahlend anlacht.

„Dies ist ein alter Freund von mir, Wilbrecht. Ich habe Ihnen ja alles erzählt. Bestätigen Sie mir nun, worum ich Sie bat . . .!"

Da erklärt Wilbrecht feierlich: „Das Fräulein von Ullius sind Sie, die als Hortense Geraldi in die Welt ging, um den Mörder Ihres Vaters zu suchen". Und er zieht sich rücksichtsvoll zurück.

„Nun werden Sie enttäuscht sein?" sagt Hortense leise.

Aber Achaz springt auf sie zu, als wolle er hastig etwas greifen und festhalten, weil er fürchtet, es könne sich verflüchtigen und wieder wesenlos werden. Und ein Jauchzen klingt aus seiner Stimme:

„Hortense! . . ."

Er küßt sie behutsam, als müsse er das Glück, das sie ihm bringt, vor Zerbrechlichkeit behüten. Und ihre großen blauen Augen, deren Leuchten er so liebt, liebkosen sein von den Wettern des Lebens und vom Kriege gezeichnetes Gesicht . . .

Und es gibt ein Erzählen bis zum Abend, wo Wilbrecht mit seinen Bauern kommt, die zum Gut gehören, und die er zusammengeholt hat, um ihnen von der erstaunlichen Wiederkehr des ehemaligen „Präfekten" zu berichten.

Und nun, wo sie wissen, daß er der unbekannte geheime Helfer war, der sie im Rücken des Feindes bewaffnete und führte, bringen sie ihm ein Hoch nach dem andern. Und ihre Waldhornkapelle bläst ihm zum Dank alte Volkslieder.

Hortense lädt die Getreuen ins Schloß.

Mitten unter ihnen erzählt sie ihnen, wie alles kam.

Dann geht Achaz umher und drückt den Bauern die Hand.

Er nimmt Hortense in die Arme. Er, der Unruhige, ist nun daheim.

——:: Ende. ::——

Sturmflut . . .

Skizze von **Alfred Katschinski.**

„Hol — up! — Hol — up!" In schwerem Gleichtakt ermunterten sich die Fischer, um vor den Herbststürmen ihre Boote weiter als sonst auf den Strand zu schleppen. „Hol — up! — Hol — up!" Eine mühsame Arbeit. Sie machte müde, freudlos und stumm. Die See, der Sand, die Heide, der Herbst und der Sturm — alles machte müde, mürrisch und stumm, und der schmale Landstreifen zwischen See und Achterwasser gähnte grau und leer. Die See hatte ihren Rand schon glattgehobelt. Die Haffkante war noch immer vom Achterwasser zerbissen und zerrissen. Wo sie bis auf wenige hundert Schritte an die Seekante herangedrängt wurde, da lag das kleine, arme Fischerdorf Damerow auf Usedom. Der schmale Streifen war im achtzehnten Jahrhundert schon fünfmal überflutet worden. Seit 1799 hatte ihn die See verschont.

Die niedrige Fischerstube mit dem großen Ofen war warm und behaglich, wenn auch vielleicht nur für den, der aus dem scharfen Winde der großen, nassen Weite kam und kein besseres Schicksal kannte. Kartoffeln „in Uniform" und Salzhering in ewig gleicher Form — das Abendbrot des Alltags. Nur am Sonntag noch ein Stückchen gebratener Speck dazu. Vielleicht brachte auch einmal ein geselliger Abend einen lütten Keem oder einen steifen Nördlichen, wenn das alte Volksspiel alljährlich wiederholt wurde und ein heiratsfähiges, verkleidetes Fischermädchen in der Runde sang: „Fischerlüd up hoge See, eenen hoalt de Bernsteinsee, und de annern, wie hei kann, hoalt sick de Klabautermann!" Wer kam diesmal an die Reihe, so daß es wirklich auch eine Hochzeit im Dorfe gab? Oder wen holte sich der Klabautermann? — —

Draußen tanzt der Sturm mit der See. Mag er tanzen; es ist keine Gefahr, wenn nur das häufige Unwetter des Sommers kein böses Vorzeichen bedeutet hätte. Plötzlich wird der wilde Tanz zum verbissenen Kampf. Der Novembersturm stößt und boxt vom Westen die See nach Osten. Schritt um Schritt, Tag und Nacht weicht die flatternde Flut vom Strande zurück. Ein ungeheures Ringen zweier Weltriesen stöhnt und ächzt. Die weichende See wehrt sich verzweifelt. Doch Stoß um Stoß zwingt ihr der Weststurm eine Strandbreite nach der andern ab. Vierzig, fünfzig, sechzig Meter weit drängt er das Wasser vom alten Küstenrande zurück. Wechselnd grau und bleich vor Wut duckt die

niedergezwungene See sich immer wieder vergeblich zum Ansprung. Pfähle und Stege stehen nun sinnlos, zwecklos auf dem Trockenen. Sandbänke liegen bloß und blank wie gefangene Riesenfische auf dem Meeresgrunde und schnappen gierig nach den letzten Tropfen der verebbenden Rinnsale und des Regens. Wo eben und immer mannshohe, baumhohe Wellen fluteten, geht der Fuß auf trockenem Grunde.

Das ist die hohle See. Sie ist keine Gefahr, wenn sie auch unheimlich genug aussieht. Es hat keine Not, wenn die hohe See ihre Niederzwingung still verschmerzt. Doch sie ist zu tief gedemütigt worden und gibt sich ihrem Rächer, dem Oststurm, hin. Er rast mit ihr den Strand entlang. Er füllt die hohle See wieder auf und reißt ihre Fluten nach Westen zurück. Sandbänke und Pfähle, Poller und Stege tauchen unter, und immer höher schwillt die rachgierige Flut wie ein aufgewehtes, flatterndes Tuch. Wie ein endlos breites, flaches Wassergebirge wächst die See, und die grollende Brandung wischt mit einer Handbewegung den alten Strand hinweg. Sie nimmt mehr weg, als ihr der Weststurm genommen hatte, und dringt unheimlich heran und herauf, Zoll um Zoll.

Noch tastet der Sturm mit suchenden Böen hin und her, bis er den richtigen Einfallwinkel zwischen Ost und Nord gefunden hat. Er trifft hart die schmalste, schwächste Stelle des flachen Landstreifens und darin den breitgetretenen Fischerweg. Hier jagt er die Brandung hinein. Er krüllt in brünstiger Wollust und stößt die Flut auch über Strand und Düne hinweg. Bald lecken die ersten Wasserzungen ins Dorf hinein . . .

Wie von dem Blick eines riesigen Raubtieres gelähmt, saßen die Fischer in ihren Häusern. Sie riefen Gott und den Teufel an. Sie liefen zu einer gemeinsamen Fürbitte in Wassersnot zusammen. Sie sangen, schrien ihr Notlied aus drangvoll dumpfer Stube in den Novembersturm hinaus: „— — Christ Kyrie, komm zu uns auf der See!" Andere rafften wahllos schon zusammen, was ihnen in blinder Lebens- und Todesnot in die Hände fiel.

Der älteste Fischerwirt griff noch nach der Bibel. Er blätterte mit flatternden Händen, bis er den 93. Psalm gefunden hatte, und las mit flackernder Stimme: „Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen . . "

„Raus! Raus!" Eine gräßliche Stimme schrie durch die aufgerissene Tür: „Vieh los! Hunde los! — Los! Los! Zum Streckelberg kommt ihr noch alle durch! — — —" Der Aufschrei erstickte im Sturm, im Türenknallen, in wilder Flucht. Der Ausblick erstarrte im Dunkel der frühen Herbstnacht. Die Dorfstraße stand schon hoch unter Wasser. Über die flache Düne zischten und donnerten die Sturzwellen der Brandung heran. Sträucher, Sand und Steine flogen mit herüber. In den niedrigen Häusern stieg das Wasser schon durch die Fenster. Bald zischte und nagte es hoch an den Dächern.

Die Sturmflut riß die Boote auf dem Strande los. Stoßweise trieb die Brandung ein Boot ins Dorf herein. Schon kreischte eine entsetzte Stimme: „Dod un Diewel! De Klabautermann!" Und die wilde Flucht hetzte zum Streckelberg.

War bei der blinden Verzweiflung eine Öllampe ins Bettstroh gefallen? — Wie eine Fackel des Höllenunterganges leuchtete ein Brand über der Sintflut den Flüchtigen nach, bis auch er bald erlosch wie das letzte Fünkchen Leben in dem ertrunkenen Dorf.

Nur ein unheimlicher Mann soll am Fischerweg noch lange gräßlich geschrien haben, wie eine alte Fischerfrau behauptete: „Hol — up! — Hol — up!" Dabei soll er mit einem Spaten in irrer Hast noch Sand in die Flut geworfen haben. Wollte er durch Zuschüttung des Fischerweges und Auffüllung der Düne nun zu spät die Flut aufhalten, oder war es der teuflisch höhnende Klabautermann? Plötzlich soll er nach gräßlichem Auflachen verschwunden sein.

Auch das arme Dorf Damerow war gewesen. Als der Morgen graute, lagen See und Achterwasser des Haffes verbunden, satt und befriedigt. Langsam senkte sich die Flut. Nur noch klägliche Trümmer des Dorfes kamen zum Vorschein, durchweichte, zerwühlte, zerrissene Häuser, die Gärten, Äcker und Wiesen unter Schlamm und Schutt. Damerow wurde nicht mehr aufgebaut. Nur das abseitige Waldhaus war übrig geblieben.

Das war die große Sturmflut im November 1872 . . .

Mumienverpackung enthält Bibelgeheimnis.

Überraschende Entdeckungen in Kehrrichthaufen von Alexandria — Uralter Bibelpapyrus mit Ilias zusammengeklebt.

Aus ägyptischen Mumienverpackungen ist jetzt durch einen englischen Gelehrten ein Papyrusblatt gelöst worden, das sich als das älteste Bibelblatt aus dem 2. Jahrhundert vor Christus erwiesen hat.

Die Bibeltextkritik hat bis in das 19. Jahrhundert hinein sich im allgemeinen auf griechische und lateinische Handschriften stützen müssen. Zu ihnen gesellte sich eine Reihe orientalischer Schriften, die im allgemeinen bis ins 3. und 4. Jahrhundert vor Christus zurückreichen. So wertvoll naturgemäß diese nach vielen Tausenden zählenden Handschriften sind, so darf doch nicht übersehen werden, daß sie im allgemeinen von einander abgeschrieben worden sind, mit all den Fehlern und Ungenauigkeiten, die dabei unausbleiblich sind.

Einen neuen Aufschwung hat die Bibelforschung im 19. Jahrhundert durch die Fülle der Funde erhalten, die in Ägypten gemacht wurden. Die Entzifferung und Deutung der ägyptischen Schriftzeichen hat des weiteren dazu beigetragen, daß die Textkritik unter neuen Gesichtspunkten angesetzt werden konnte. Wie immer bei archäologischen Funden spielen der Zufall und das Glück eine große Rolle. Bisweilen hat es sich auch schon ereignet, daß irgend ein Papyrus sich seit vielen Jahren im Besitz eines Museums oder einer wissenschaftlichen Gesellschaft befand, ohne daß man wußte, welchen Schatz man besaß. Auch hierbei hat des öfteren ein glücklicher Zufall eine entscheidende Rolle gespielt.

Die Bibelforschung kann in besonderem den Ägyptologen nur dankbar sein, daß sie alles gesammelt haben, was ihnen an Papyrusfunden unter die Hände kam. In früheren Zeiten hat man Mumienverpackungen fortgeworfen, bis man eines Tages entdeckte, daß sie aus alten unbrauchbar gewordenen Papyrusblättern zusammengeklebt waren. Als man vollends herausbekam, daß vielfach diese Papyrusblätter noch aus vorchristlicher Zeit stammen, ging man daran, mit Hilfe der modernen Technik der Röntgenphotographie und vor allem der Chemie die Verpackung auseinanderzunehmen, um die einzelnen Papyrusblätter zu retten. Mit unendlichen Mühen ist es geglückt, die Fragmente von einander zu lösen, ohne daß dabei der Papyrus und die Schrift beschädigt wurden.

Im vorigen Jahr sind bereits auf diese Weise Bruchstücke der Evangelien entdeckt worden. Jetzt ist eine weitere Entzifferung geglückt, die unsere Kenntnis des Bibeltextes außerordentlich bereichert. Daß ein englischer Archäologe gerade dieses Abfallstück an sich nahm, das bereits auf dem Kehrichthaufen eines Vorstadthauses in Alexandrien lag, daß er weiter in den Abfällen herumstöberte und unscheinbare Papyrusstückchen rettete, daß es dann glückte, die verklebten Massen zu lösen, das alles grenzt wirklich schon ans Phantastische. Nicht weniger wunderbar erscheint uns die Entzifferung und die Feststellung des Alters. Zwar erkannten die Gelehrten sofort, daß es sich um einen Papyrus aus vorchristlicher Zeit handeln mußte, weil die Gebrauchsform der einzelnen griechischen Schriftzeichen die Folgerung gestattete. Die genaue Zeitbestimmung wurde aber erst dadurch möglich, daß ausgerechnet dieses Papyrusblatt als Makulatur benutzt worden war. Irgend ein ägyptischer Handelsmann hatte eine geschäftliche Notiz darauf vermerkt. Die Textkritik stellte daraus als Zeitpunkt der Abfassung das Ende des 2. Jahrhunderts vor Christus fest.

Damit ergab sich das noch höhere Alter des eigentlichen Papyrustextes von selbst. Es stellte sich heraus, daß es ein Bruchstück aus den Kapiteln 23—28 des 5. Buches Moses ist. Dazu kam noch eine weitere Entdeckung, der Textvergleich mit den uns erhaltenen ältesten Handschriften ergab, daß der berühmte **Codex Alexandrinus** im **Britischen Museum** älter ist, als der **Codex Vaticanus** in **Rom**.

Die Bedeutung des Papyrusfundes, dessen Entdecker **C. H. Roberts vom Oxforder St. Johns College ist, liegt vor allem darin, daß die Bibelforschung und Textkritik nunmehr ein einwandfreies Dokument hat, das 22 Jahrhunderte alt ist, und das eines der ältesten Bibelblätter der Welt darstellt. Daß es mit einem Blatt aus dem ersten** Gesang der Ilias zusammengeklebt war, macht den Fund nur noch reizvoller.

Sandstürme vernichten Vielweiberei.

Die letzte „echte" Mormonensekte in „Bad Lands" vor der Auflösung.

Die verheerenden amerikanischen Sandstürme haben auch den Landbesitz der letzten „echten" Mormonen, die noch Vielweiberei betrieben, vernichtet, so daß mit dem Erlöschen dieses Mormonenzweiges gerechnet wird.

Über die seltsame halb mystische, halb sehr praktische Sekte der Mormonen ist seit ihrer Gründung im Jahre 1843 unendlich viel geschrieben worden, war doch das angebliche Hauptstück ihrer Lehre und ihres Lebens, nämlich die viel umstrittene Vielweiberei, ein außerordentlich reizvolles Thema. Seit dem Jahre 1887 allerdings, als die amerikanische Bundesregierung es durchsetzte, daß kein amerikanischer Bürger künftig gegen das strikte Gesetz der Monogamie, der Einehe, sich vergehen dürfe, hat die weit überwiegende Mehrheit der Mormonen in diesem Punkte sich gefügt und nur noch ihre selbständigen biblischen Bekenntnisse und ihre ernsten, für das praktische Leben sehr erfolgreichen Lebensregeln beibehalten.

Wovon man wenig hörte, war aber, daß eine kleine Anzahl Fanatiker der Sekte von der Lehre ihrer Väter gerade auch in dem Punkte der Ehe und Familie um keinen Preis abgehen wollte. Da sie in den blühenden großen Mormonenstädten und Siedlungen (Große Salzsee-Stadt u. a.) jedoch auch von ihren mormonischen Glaubensgenossen nicht länger geduldet wurden, machten sie sich als freiwillige Verbannte nach den sogenannten „Bad Lands", einem ziemlich unfruchtbaren und klimatisch unerfreulichen Landstrich an der Grenze der Staaten Utah und Arizona auf, wo sie den kleinen Ort Short Creek gründeten.

Es war und ist ein hartes Leben, das diese Märtyrer ihrer Sekte dort führen. Weder Elektrizität noch Gas sind vorhanden, dabei gibt es ein strenges Alkoholverbot, und selbst der Tabak gilt als nur halb erlaubt. Aber sie setzten ihren Kopf durch und lebten, wenn auch kümmerlich, nach der Väter Weise. Nach den letzten Berichten bestand eine Mormonen-Durchschnittsfamilie in Short Creek aus dem Ehemann, 7 Ehefrauen und etwa 19 Kindern. Das Zusammenleben ist genau geregelt. Die einfachen Häuschen sind in spanischem Stil mit vielen Höfen angelegt, auf welche eine Anzahl Kammern hinausgehen, während die Außengänge meist einfach Lehmmauern bilden. Jede Ehefrau hat einen besonderen Hof und ihre Kinder in den auf diesen hinausgehenden Kammern um sich gruppiert. Der Vater der ganzen Familie hat natürlich ein Extrazimmer.

Seit etwa einem Jahr sind aber auch diese letzten Reste der unverbesserlichen Polygamisten auf den Aussterbeetat gesetzt. In den Vereinigten Staaten haben die verheerenden Sandstürme des letzten Jahres auch die dürftigen Ernteergebnisse der „Bad Lands" so gut wie ganz vernichtet. Gleichzeitig aber wollen die Regierungen der Staaten Utah und Minnesota diesen Umstand benutzen, um das Gesetz, welches die Vielweiberei verbietet, das aber bisher in den abgelegenen Gegenden nur lau gehandhabt wurde, jetzt strikt durchzuführen. Gerade in diesen versandeten Distrikten ist der einzelne Siedler nicht mehr imstande, durchschnittlich sieben Frauen, 19 Kinder und gegebenenfalls die dazu gehörenden Schwiegereltern zu ernähren.



Bunte Chronik



Wie schnell strömt der Saft?

Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie schnell die Wasserströme im lebenden Baume fließen? Man begnügt sich im allgemeinen mit der Erkenntnis, daß der Saft zur Frühlingszeit rascher seine Bahn zieht, als im kalten Winter. Aber die Wissenschaft gibt sich mit dieser Feststellung nicht zufrieden, und es ist ihr neuerdings auch gelungen, die Geschwindigkeit zu ermitteln. Sie beträgt viele Meter in der Stunde. Als das Höchstmaß werden hundert Meter bezeichnet.



Rätsel-Ecke



Rätselhaftes Schränkchen.



Dieses Gewürzschränkchen diente ursprünglich zur Aufbewahrung von neun verschiedenen Gewürzen. Zwei davon wurden alle, so daß nur noch sieben Gewürze in dem Schränkchen sind — wie heißen diese? Oben genannte Buchstaben müssen darin restlos aufgehen.

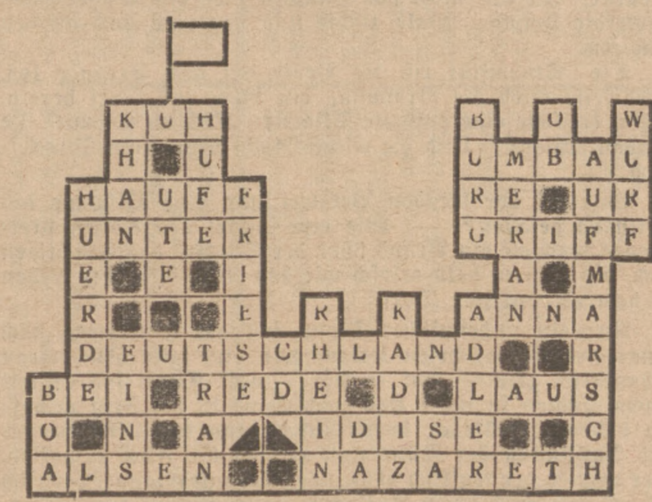
*

Viereck-Rätsel.

Tannenbaum, Schimpanse, Regensburg, Weintraube, Windmuehle, Reitschule, Spielplatz, Diakonisse, Sportanzug, Tagesreise.

Obige Wörter sind in ein Viereck von 10×10 Feldern so untereinander zu bringen, daß die von links oben nach rechts unten schräglaufende Linie eins der obigen Wörter wiederholt.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 259.



*

Uhren-Rätsel:

(Vorwärts und rückwärts!)

Linienschiff.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.